

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 5,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 65 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Breslau, Mittwoch, 29. Juni 1892.

3. Jahrgang.

An die Arbeiterschaft Schlesiens und Posens!

Genossen, Genossinnen!

In wenigen Tagen geht wieder ein Monat zu Ende und es tritt an Euch die Nothwendigkeit heran, auf die Zeitung zu abonnieren, die Ihr lesen wollt.

Welches Blatt sollt Ihr lesen, welches vertritt Eure Interessen und Eure Rechte, und nur diese, ohne Scheu und ohne Rücksicht auf die Macht des Euch niederhaltenden Capitalismus?

Wem Unrecht geschieht, wer unterdrückt und verfolgt wird, der weiß es: er wendet sich zur Vertretung seiner Angelegenheit nicht an die Bourgeoisblätter, er geht zu keinem amtlich zum Lesen empfohlenen und zu keinem Pfaffenblatt, er wendet sich auch nicht an die sogenannten „unparteiischen“ Waschlappen- und Geldmacherblätter. Denn er weiß, daß man ihn da nicht anhört, sondern achselzuckend forschicht, weil man „Anstoß erregen könnte.“ Nein, da weiß er die rechte Schmiebe stets zu finden, da geht er zur socialdemokratischen Presse.

Aber nur dann! So lange er nicht Schmerzen hat, für deren Heilung die Arbeiterzeitungen eintreten sollen, kennt ein großer Theil der Arbeiterschaft die Arbeiterpresse nicht, auch wenn er sich bei den Wahlen zur Arbeiterpartei bekennt. Er verleugnet sie, wie einstens Petrus, der Abnherr der Päpste, den Nazarener verleugnet hat, als die Schergen diesen wegen Hochverraths und Gotteslästerung verfolgten und gefangen nahmen. Genau so verhält ein großer Theil der Arbeiterschaft seine Presse, die einzige Presse, die für ihn kämpft, und schlägt sich auf die Seite seiner Schergen, und unterstützt seine eigenen Gegner durch seine Abonnementsgraschen.

Würde jeder Arbeiter und namentlich jede Arbeiterfrau für die Verbreitung ihres Arbeiterblattes, der „Volkswacht“, ebenso thätig sein, wie diese bestrebt ist, die Interessen der Arbeiterschaft zu wahren, so müßte sich unsere Auflage bald verdoppeln.

Arbeiter, Arbeiterinnen!

Die Arbeiterpresse ist die einzige, die öffentliche Schäden rücksichtslos aufdeckt, die Alles, was

faul ist in unserer Gesellschaft, der schärfsten Kritik unterzieht. Alle Ungerechtigkeiten in der Handhabung der Gesetz, alle Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten in Staat und Gemeinde, alle Ungebührlichkeiten und Bedrückungen, die sich brutale Unternehmer gegen die Arbeiter erlauben, sie werden ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Folgen gequält.

Zahllose Proceffe, die die „Volkswacht“ erst in jüngster Zeit wieder betroffen haben, beweisen, wie unbequem die Arbeiterpresse der herrschenden Gesellschaft ist. Aber alle Drangsalirungen, Geld- und Freiheitsstrafen sind nicht im Stande, uns von dem gesteckten Ziele abzubringen, uns auch nur einen Augenblick einzuschüchtern und unsere Energie in der Vertretung der proletarischen Interessen zu lähmen!

Wir bedürfen dazu aber der ebenso energischen und unentwegten Unterstützung aller Parteigenossen, aller Arbeiter, aller Arbeiterinnen!

Die „Volkswacht“ wird in Zukunft u. a. mehr wie bisher den Zuständen in unserer Stadt und unserer Provinz Aufmerksamkeit widmen, bittet aber zu diesem Zwecke um recht thätige Mitarbeiterschaft der Leser durch Einsendung nachweislich wahrheitsgetreuer Berichte, denn es genügt bei uns nicht, daß es wahr ist, was wir schreiben, sondern daß es auch durch genügend einwandfreie Zeugen bewiesen werden kann.

Die „Volkswacht“ wird nach wie vor Front machen gegen Niedertret und Lüge, trotz dem wüthenden Getöse aller vereinigtsten Reactionäre. Nicht einzelnen Personen gilt unser Kampf, sondern dem gesammten verrotten System der heutigen Gesellschaft. Allerdings haben wir zu diesem Zwecke notwendig, einzelne Pflanzen des modernen Treibhauses der heutigen Gesellschaft dem Volke vor Augen zu führen, um demselben zu zeigen, was für Gewächse die privatcapitalistische Ausbeutungszucht züchtet.

Das werden wir redlich thun! Die „Volkswacht“ wird außerdem täglich an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit gewinnen. Unser Hauptaugenmerk werden wir auf die sorgfältige Pflege des Feuilletons richten und haben wir zu diesem Zwecke bereits eine Reihe der bedeutendsten Schöpfungen unserer zeitgenössischen Schriftsteller käuflich erworben. Mit anderen stehen wir noch in Unterhandlung. Auch werden wir im Laufe der nächsten Zeit ein ganz besonders sensationelles historisches Feuilleton

bringen, das nur in der „Volkswacht“ erscheinen wird.

Die sich immer größerer Beliebtheit erfreuende Sonntagsbeilage: „Die neue Welt“ veröffentlicht in ihrem zweiten Halbjahr als Hauptroman: Die Mikasa-Göttin. Roman aus dem Geisteskampf der Gegenwart von Wilhelm Bölsche. Dieser Roman, dessen Abdruck in Nummer 27 beginnt, führt mitten hinein in das Ringen um die moderne Weltanschauung. Er schildert den Gegensatz echter, naturwissenschaftlicher Forschung und des trügerischen Gaukelspiels einer spiritistischen Scheinwissenschaft, die durch Geistesbeschwören die Unsterblichkeit der Seele nachweisen möchte, sich aber zuletzt als eitel Betrug und Irrthum entpuppt. Der Held der Geschichte, ein junger Naturforscher, entlarvt zu Beginn der Erzählung ein spiritistisches „Medium“, geräth aber gerade bei dieser Gelegenheit in freundlichen Verkehr mit einem seltsamen Schwärmer, der vom Spiritismus eine Befreiung der leidenden und geknechteten Menschheit erhofft. Der Freund führt ihn zu einem jungen Mädchen, dessen scheinbar übernatürliche Kräfte zunächst selbst der besonnenen Forscher überwiegen. Erst nach langen, schließlich zu erschütternder Tragödie sich zuspitzenden Beweisungen verlegt der Kaufmann, der Trug wird durchschaut, und der Held erkennt, daß die Erlösung der Menschheit nicht in mystischen Träumen jenseits des Grabes, sondern hier im Leben durch die Arbeiter selbst errungen werden müsse. Diesen Gedankeninhalt des Romans hat der Dichter mit großem Geschick in lebendige, spannende Handlung umzusetzen verstanden, deren Hintergrund abwechselnd die romantische Einsamkeit des oberen Spreewaldes und das gigantische Losen der Großstadt Berlin bildet. Neben diesem Roman wird der bisher erscheinende Roman von S. G. Efremovskij: „Was thust du zu Ende“ zu Ende geführt werden.

So glauben wir, Alles gethan zu haben, um unsere Leserschaft, die uns seitens der alten Abonnenten zugeführt wird, dauernd an uns zu fesseln. Möge nun auch jeder Genosse und jede Genossin es uns gleichthun in der Pflichterfüllung.

Auf zu zahlreichem Abonnement!

Mit socialdemokratischem Brudergruß!

Redaction und Expedition
der
„Volkswacht“.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Eugen begann das Lied. Vorsichtig, zagend, den Klang ihrer Stimme in dieser Umgebung erst erprobend, setzte sie ein, sie horchte auf diese, wie auf die eines fremden Wesens. Eine seltsame Freude überkam sie, ihre Stimme klang gut. Sie wurde lauter, kräftiger; wie ein frisch sprudelnder Quell ergoß sich's über ihre Lippen, in naturalistischer Reckheit manche Schwierigkeiten überhüpfend, manche mit unbewusster Vollendung lösend. Mit dem rascheren Tempo, mit dem leidenschaftlichen Ausdruck steigerte sich diese zu imponirender Wirkung.

Als sie geendet, klatschte er begeistert Beifall.

„Herrlich, herrlich, welche wunderbare Stimme, welche Kraft, welche Fülle, zu mächtig für diesen Raum; aber auf der Bühne, ah, welche blendende Wirkung wird sie hervorbringen, hier fehlt nur noch die letzte, künstlerische Ausbildung.“

Elvira horchte entzückt auf dieses Lob; ihre Wangen hatten sich geröthet; ihr Herz klopfte stärker.

„Was die innigste Liebe zur Kunst, was Fleiß und Ausdauer vermögen, das will ich zu Stande bringen,“ sagte sie, und ein Strahl von Begeisterung überflog ihr schönes Gesicht.

„Wer dürfte auch an dieser Liebe, wer dürfte an

Ihrer Energie zweifeln,“ sagte er, indes ein bewundernder Blick sie streifte. „Aber diese herrliche Stimme, diesen Schatz werde ich nur einem anvertrauen, und das ist Fauret in Paris.“

„Ich soll nach Paris?“ rief sie, auf's äußerste überrascht.

„Gewiß, ich habe auch schon dem Meister von Ihnen geschrieben, er will Sie hören.“

„Aber ich würde es vorziehen, meine Ausbildung in Wien zu suchen, das wäre mir erreichbar, denn die Kosten — Sie verstehen, ich muß meine geringen Mittel zu Rathe ziehen.“

„O, dann gehen Sie gewiß nach Paris, denn Fauret wird Sie, sobald er Sie gehört hat, umsonst unterrichten.“

„Wäre das möglich?“

„Mein Wort darauf; Ihr ungewöhnliches Talent allein, nicht ein Honorar, wird ihn bestimmen, Ihnen die letzten Offenbarungen seiner Kunst zu geben. Wir bleiben also bei Fauret, nicht wahr?“

Ein schmeichelndes Lächeln schien ihre Zustimmung zu erbetteln. Sie sah unentschlossen und verwirrt aus. Es erschien ihr wie ein großes Glück, was er da sagte, aber es war so neu, so überraschend, sie wußte nicht, was sie sagen, wie sie es nehmen sollte, und in ihrer Verwirrung und um die weitere Erörterung über dieses Thema hinauszuschieben, beugte sie sich über die Noten und einige Blätter umwendend, rief sie lebhaft:

„Ah, das Weichen von Mozart! Das singe ich gut, Sie müssen es hören.“

Er begann sogleich das Accompagnement. Sie achtete jetzt nicht mehr auf ihre Stimme, sie versenkte sich ganz und mit der plötzlichen Unmittelbarkeit, die den Künstler charakterisirt, in die Gedanken und Empfindungen, die der Meister in diesem reizenden Liebesausdruck. Jede Nuance brachte sie zur Geltung, bald tändelnd in schalkhafter Grazie, bald das tiefe Gefühl eines leidenschaftlichen Herzens zum Ausdruck bringend.

Bei den letzten Tacte sah sie von den Noten auf; ihr Blick fiel in den Spiegel, der über dem Piano hing und der ihr Bild zurückwarf. Sie sah in ihre von Empfindung belebten und durchgeheiligten Züge, sah, wie die Wärme der geschilberten Leidenschaft in Rosen auf ihren Wangen brannte, und voll von dem Enthusiasmus der Künstlerin, begrüßte sie ihr eigenes Bild, und wie in ihrer Kinderzeit lächelte sie ihm zu und sang die letzten, sanftverklingenden Worte, indem sie in reizender Schalkhaftigkeit sich ihrem vis-à-vis entgegen neigte.

Auch Eugen sah nicht mehr auf die Noten, auch seine Augen waren von dem Spiegelbilde angezogen und gefesselt, und zu dem Zauber des Gesanges fügte sich der noch größere dieser liebreizenden Persönlichkeit. Als sie geendet, spielte er die letzten Tacte der Begleitung nicht aus, er wandte sich nach ihr um, erfasste ihre Hände, die auf der Lehne seines Stuhles geruht, und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küßen.

Sie, in glücklicher Verwirrung, voll Selbstzufriedenheit, erregt von ihrem Erfolge, duldet einen Augenblick diese leidenschaftliche Guldigung. Da springt

Etwas über die Lage der kaufmännischen Handlungsgehilfen.

Wenn heute noch manche Eltern den Kaufmannsstand für ihre Kinder als ein erstrebenswertes Ziel betrachten und ihre Söhne — wie sie sich ausdrücken — etwas Besseres werden lassen wollen, als schlechte Handwerker, so sind diejenigen, die mitten im kaufmännischen Gewerbe stehen, vielfach anderer Ansicht. Es ist klar, daß hier nur von den unselbstständigen Kaufleuten, den sogenannten Handlungsgehilfen die Rede ist, und bei genauer Betrachtung müssen wir denselben vollkommen darin beipflichten, daß sie zu den am meisten geplagten, ausgenützten und chicanirten Untergebenen gehören. Trotzdem im letzten Vierteljahrhundert die Ansprüche an die Kaufmannschaft auf eine nie geahnte Höhe geschraubt sind, haben die Vergünstigungen durchaus nicht gleichen Schritt hiermit gehalten.

Der Hauptgrund, weshalb sich die Lage dieser Klasse nur so wenig gebessert hat, ist vor allem in der Ueberfüllung der kaufmännischen Branche zu suchen. Zwar hat heutzutage der Ansturm zum kaufmännischen Fache schon ein wenig nachgelassen, doch übersteigt das Angebot noch immer bei Weitem die Nachfrage. — In Folge dieser Ueberfüllung ist der einzelne junge Mann vollständig der Willkür und den Chicanen des Chefs preisgegeben. In schließlich die Behandlung — oder öfters richtiger Mißhandlung zu nennen — nicht mehr zu ertragen, so kündigt man. Doch was genirt dieses den Principal! Es melden sich Duzende neue Kräfte, die vielleicht brodblos sind und so gezwungen, das Aergste über sich ergehen zu lassen. — Nacht geht eben vor Recht!

Von den allgemeinen Mädelereien soll hier garnicht geredet werden, denn hierin hat jeder Chef seine besondere Specialität. Dagegen sind einige Punkte zu erwähnen, die der Mehrzahl der Principalität allgemein sind.

Die tägliche Arbeitszeit der Handlungsgehilfen bedarf wohl zunächst einer radicalen Abänderung, da sich hierin die größten Mißstände eingeschlichen haben — sollte man es für möglich halten, daß eine große Anzahl von Baarengeschäften das Personal von Morgens 7 Uhr bis Abends 9 Uhr, ja sogar öfters bis 10 Uhr beschäftigt? Bei einständiger Mittagspause, — dieses ist noch das Höchste, was gewährt wird — entspricht dies einer Arbeitszeit von täglich 14—15 Stunden.

Muß ein junger Mann auf die Dauer bei solcher Anstrengung nicht körperlich und geistig zu Grunde gehen?

Es bleibt ihm ja absolut keine Zeit, sich mit irgend etwas Anderem zu befassen. Und wenn mancher Lehrling die Absicht haben sollte, sein Wissen nach Geschäfts-schluß noch zu bereichern, so muß dies nur ein frommer Wunsch bleiben. — Aber auch die Gesundheit leidet bei einer solchen Arbeitslast. Wer beispielsweise nach Beendigung des Geschäftes eine Stunde frische Luft schöpfen will, ist gezwungen, über die übliche Zeit hinaus der Nachtruhe zu entbehren.

Hier sei noch einiges angeführt, um die Coulanz mancher Chefs zu zeigen.

Bei einigen Magdeburger Firmen und Verkäuferrinnen waren die Verkäufer gezwungen, einige Wochen vor Weihnachten bis Nachts 12 oder 1 Uhr zu arbeiten. — Nicht nur, daß hierfür keine besondere Vergütung bewilligt wurde, es wurde auch dem Personal nicht einmal auf Kosten der Firma die kleinste Erfrischung offerirt!

Hinsichtlich der Gehaltszahlung ist es vielfach so weit gekommen, daß Derjenige schon sehr zufrieden ist, welcher nothdürftig hiervon leben kann. Manche Chefs gehen sogar direct mit der Absicht um, nur Kinder besser situirter Leute zu nehmen, die noch von ihren Eltern unterstützt werden, sodas die Herren Chefs selbst desto weniger zu zahlen brauchen.

Daß man heute tüchtige Schulbildung, vielfach das Einjähriges Zeugniß verlangt, was früher viel seltener der Fall war — daß die Ansprüche an die Kleidung größere geworden sind und ferner, daß die Preise für Logis und Kost bedeutend erhöht sind, dafür hat man in den Kreisen der Principale natürlich kein Verständniß.

Die weiblichen Handlungsgehilfen spielen bei der Gehaltsfrage noch die traurigste Rolle. So wird mitgetheilt, daß das weibliche Personal durchschnittliche Löhne von 15—35 Mk. pro Monat erhält. Was soll nun so ein armes Mädchen damit anfangen? Hungern oder sich prostituiren?

Nach langjährigem Bemühen der kaufmännischen Vereine einestheils, anderentheils hauptsächlich durch das unermüliche Eintreten der Reichstags-Abgeordneten der Arbeiterpartei, welche das Freissen des Glendes am eigenen Leibe zu spüren bekommen, für die Sonntagsruhe, tritt diese endlich am 1. Juli in Kraft. Es bleibt nun zu hoffen, daß die fünf Stunden erlaubte Arbeitszeit auch so verlegt werden, daß wenigstens der freie Sonntag-Nachmittag dem Geschäftspersonal ungeschmälert bleibt. — Wenn man sich hier und da äußert, daß den Geschäftsinhabern die Sonntagsruhe selbst erwünscht komme, so ist dieses denn doch stark zu bezweifeln.

Der Ausbeutung der Handlungsgehilfen können die Eltern der Lehrlinge insofern etwas entgegen wirken, als sie für dieselben möglichst günstige Bedingungen, am Besten eine Baarvergütung, beanspruchen. Es wird hierdurch der sogenannten Lehrlingszuchterei, wie sie in manchen Geschäften vorherrscht, etwas vorgebeugt.

Hauptsächlich ist aber den jungen Leuten anzurathen, sich durch Anschluß an Vereine eine Besserung ihrer socialen Lage zu erkämpfen, und zwar an solche Vereine, denen es ernstlich um die Hebung der Lage der Handlungsgehilfen zu thun ist, und nicht an solche Vereine resp. Verbände, deren Hauptaufgabe Harmoniebuserei und Pflege des confessionellen Hasses, wie Antisemitismus ist. Die Herren Principale haben selbstredend das größte Interesse an der Pflege des Antisemitismus, da durch diesen das Augenmerk der Handlungsgehilfen, insofern es ihre miserable Lage betrifft, von der wahren Ursache vollständig abgelenkt wird. Sie werden durch diesen in dem Wahne befangen, daß die Juden als solche die Preise drücken, in Folge dessen auch die Löhne herabgesetzt werden müßten. Obwohl es ganz andere Ursachen sind, welche den Ge-

hilfen der Noth in die Arme treiben. Hoffentlich geben dieselben alle Vorurtheile einmal gegen die Lehren der Socialdemokratie auf und geben sich die Mühe, als rechtlich denkende Leute ein Urtheil über diese und jene Behauptung derselben, über die Noth der Arbeiter, so auch der Arbeiter im Kaufmannsstande, und über die Ursachen derselben zu fällen. Unsere Spalten stehen zu jeder Zeit einer Stimme aus der Kaufmannschaft offen.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der Bismardrummel ist am Freitag auch in München losgegangen. Die Männer, welche bei solchen Gelegenheiten gerne bemerklich machen, versandten schon vor mehreren Tagen Circulare folgender Inhalts:

„München, den 19. Juni 1892. Ew. Hochwohlgeboren Dem Vernehmen nach wird Se. Durchlaucht Fürst Bismarck in der Nacht vom nächsten Dienstag auf den Mittwoch hier ankommen, um als Gast des Herrn Prof. v. Lenbach zwei Tage in München zu bleiben. Ich folge zahlreichen Anregungen (?) aus verschiedenen Kreisen (?), wenn ich mir gestatte, Ew. Hochwohlgeboren, wie außer Ihnen die Vorstände einer größeren Anzahl hiesiger Vereine auf Montag den 20. Juni 1892, Abends 8 Uhr, in den Saal des Caf. Ruitpold (Eingang Salvatorplatz über 1 Stiege) zu einer Besprechung über einen dem Fürsten darzubringenden Willkommengruß einzuladen. Mit ausgezeichnetster Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Ferdinand von Miller Bildhauer und Ergötzer.“

So wird's gemacht. Der preußenfresserische Dr. Sigl rath übrigens in seinem „Bayr. Vaterland“ der Arranguren der Comödie bei der Serenate die „historischen“ Kürassier-Stiefel Bismarck's zum Abdecken herumzureichen. Ferner solle jeder Festtheilnehmer der Reichshunde Tyras die Hand geben dürfen, bis es dem Reichsvieh zu dumm würde.

Berechtigte Wuth. Sigl schreibt in seiner „Vaterlande“: Wie von zuverlässiger Seite verlaute hat sich ein socialistisches Comitee gebildet, welches beabsichtigt, dem Fürsten Bismarck, in Erwägung, daß sein Verhalten in den letzten Jahren so erfolgreich mißgewirkt hat, den Autoritätsglauben zu untergraben und den Gefühlen breiter Massen, welche noch an Monarchie und Gottesgnadenthum glaubten, den Todesstoß zu versetzen, einen Lorberkranz zu überreichen. An sämtliche Theilnehmer der beabsichtigten Ovation werden entsprechende Denkmünzen vertheilt.

Eine Entscheidung von der größten Tragweite hat das Reichsgericht in der Sitzung vom 17. Juni gefällt. Und gerade die Presse der socialdemokratischen Partei wird die Folgen derselben am schwersten empfinden müssen. Es handelte sich um den Gerichtsstand für Preßvergehen, d. h. um eine principielle Entscheidung darüber, an welchem Ort die Redactoren, Verleger, Drucker u. einer Zeitung, gegen welche ein Vergehen vorliegt, gerichtlich zu verfolgen sind. Bisher hatte man im Allgemeinen die Praxis eingehalten, den Erscheinungsart der Zeitung u. allein als Thatsache anzusehen und dort also die Theilnehmer zu belangen, obwohl vereinzelt von dieser Regel auch früher schon

er auf: „Eloira!“ ruft er, „Sie sind anbetungswürdig, und ich bete Sie an!“ Sein Haupt neigt sich ihr entgegen, seine Lippen suchen ihre Stirn zu berühren. Sie aber springt zurück, und ihr stolzer, zornfunkelnder Blick läßt ihn sofort seinen Irrthum einsehen und zwingt ihn, die heuchelnde Maske wieder vorzunehmen.

„Verzeihung, Verzeihung!“ flucht er mit einer ganz theatralischen Zerkürtheit. „Was hab ich auch gewagt, Sie müssen mir zürnen! aber ich war meiner selbst nicht mächtig — Ihre Stimme, sie klang so hinreißend, und Sie selbst, Sie waren wie verklärt, und mir war einen Augenblick, als müßte ich dieser neu-gewonnenen Priesterin den Kuß der Weihe auf ihre Stirn drücken. Sie dürfen ihm keine profane Deutung geben, ich beschwöre Sie — aber ich will in Zukunft gewappneter sein gegen diesen Zauber, und ich will mich nicht wieder um den Rest meiner Befinnung bringen lassen, ich verspreche es Ihnen; und nun lassen Sie uns aus dieser Region der Kunst herabsteigen und wieder Menschen werden.“

Er eilte nach dem Theetisch, er rollte ihn herbei, er stellte die Fantenils und bet dann herzlich, sie möge Platz nehmen, das Frühstück sei bereit. Er gab sich so zart, so unterwürdig, man konnte ihm nicht zürnen. Und Eloira empfand ihre Ueberlegenheit, sie zweifelte nicht mehr, daß sie diesen Mann im Zaume halten könne; sah sie doch, wie sie mit einem Blick ihn aufzureizen und wieder zu händigen verstand: sie lernte ihre Macht kennen und freute sich ihrer.

Sie hatte die Gnade, an dem Theetische Platz zu nehmen, und er zeigte sich überglücklich, sie bedienen zu dürfen.

Das Arrangement dieses modernen Tischchens war allerliebste. Es sah aus, als wären drei derselben übereinander gebaut, von denen das obere immer kleiner und zierlicher war, als das untere. Auf dem obersten befand sich der Sammoar und die verschiedenen Rännchen, Döschen und Schalen, die zu einem Theeservice gehören, alles aus Silber und in getriebener Arbeit. Auf dem zweiten stand, Eloira zunächst, eine Wase mit Rosen gefüllt, und mit Rosen war auch das Obst und das Backwerk umkränzt, das nebst kaltem Fleisch und einer Pastete hier aufgestellt war. Die Caraffen und Gläser, die Bestecke und Tellerchen waren auf der untersten, in gleicher Höhe mit den Knien befindlichen Stage. Man konnte nichts bequemeres und hübscheres erdenken und keinen anmutigeren, aufsameren Wirth dazu. Er wußte es wohl, die geschickte und zugleich elegante Art und Weise, mit der er alles handhabte und ordnete, wie er den Thee einschenkte und ihr die Schale hinterrückte, wie er von allem anbot und es wieder an seinen Platz stellte, ließen ihn unendlich lebenswürdig erscheinen. Und er war während dieser unermülichen Geschäftigkeit voll munterer Einfälle, und er wußte sich so harmlos zu geben; mußte da nicht all' ihre gute Laune wiederkehren?

Sie waren beide hoch befriedigt in diesem Augenblick. Ihr wurde gehuldet, sie wurde bedient wie eine Königin, sie fühlte, daß sie herrschte, und dem

weiblichen Manne wurde es zur süßesten Freude, den Slave dieses schönen Mädchens zu sein.

Sie aßen und tranken, sie lachten und scherzten und bald hatte sich eine reizende Intimität zwischen beiden hergestellt. Es war so traulich und heiter diesem schönen Gemache, und sie saßen so nahe beieinander zusammen. Ihre Kleider und Hände mußten sich immer wieder berühren.

Der alles voraussehende, berechnende Mann wußte sehr wohl, warum er den angrenzenden, frostig speisesaal mit seinem mächtigen Tisch und den hohen steifen Sesseln für dieses têt-à-tête nicht geöffnet und nicht dort das Frühstück servirt hatte. Sie sprach vom Theater, und Eugen wußte darüber immer interessant zu sprechen. Eloira horchte, nippte ein bißchen Rothwein, knusperte an den Mandoletti, die er ihr auf den Teller legte, und spielte dann wieder mit den Rosen, die er aus den Vasen in ihren Schooß entließ. Schon empfand sie das künliche Behagen und die ganzen bestrickenden Zauber dieser Atmosphäre von Pracht und Reichthum, und sie fühlte, wie all' die Schöne, das sie umgab, zurückwirkend, sie selbst verschönte, wie es sie anmutiger, reizender, vornehmer erscheinen ließ. Und er sagte ihr, daß dies die Atmosphäre sei, in der sie fortan leben müsse, in der allein gedeihen könne. Sie glaubte ihm und sie verlangte darnach, und sie sehnte die Zeit herbei, wo ihr Talent ihr den Reichthum erwerben sollte und damit alle Herrlichkeiten der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Ansnahmen gemacht wurden. Dieser Auffassung ist nun das Reichsgericht entgegengetreten mit folgender Begründung: Weder die Strafproceßordnung, noch das Preßgesetz enthalten besondere Bestimmungen bezüglich des Gerichtsstandes für Preßdelikte; es haben deshalb bei Vergehen gegen das gemeine Recht, die mittelst der Presse begangen sind, die allgemeinen Bestimmungen über die örtliche Zuständigkeit der Gerichte zu entscheiden, und da ist der § 7 der Strafproceßordnung maßgebend, welcher lautet: „Der Gerichtsstand ist bei demjenigen Gerichte begründet, in dessen Bezirke die strafbare Handlung begangen ist.“ Hiernach kann die strafrechtliche Verfolgung einer Zeitung also durch jedes Gericht geschehen, in dessen Bezirk die Thatbestandsmerkmale eines Vergehens verwirklicht erscheinen. — Es ist wohl leicht einzusehen, daß durch diese Entscheidung des höchsten deutschen Gerichtshofes der Presse, besonders der oppositionellen Tagespresse, aufs Neue schwere Fesseln angelegt worden sind. Jede einzelne Zeitungsnummer wird sich darauf gefaßt machen müssen, von einer ganzen Reihe von Staatsanwälten unter die fündige Lupe genommen zu werden. Und warum sollte sich nicht irgendwo einer finden, der ihr etwas am Zeuge flicken könnte? Man denke sich einmal den Fall, die „Volksstimme“ brächte heute einen ganz objectiv gehaltenen Aufsatz über die Ungerechtigkeit der modernen Gütervertheilung. Das Blatt wird zufällig auch in einer anderen Gegend gelesen, wo sich die Bevölkerung — sei es durch einen großen Streit, sei es durch Massenentlassung von Arbeitern zc. — vorübergehend in Aufregung befindet. Flugs kommt der dortige Herr Staatsanwalt und hängt uns eine Anklage an wegen Vergehens gegen § 130 Str.-G.-B. (Aufreizung zum Klassenhaß). Aehnlich liegt die Sache mit § 110 (Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze oder Verordnungen); man nehme hier nur an, unsere Zeitung käme in die Lage, eine in einem Streitgebiet erlassene rigorose Verordnung abfällig zu kritisiren. Und so verhält es sich mit einer ganzen Reihe weiterer Gesetzesbestimmungen, so daß man, ohne Pessimist zu sein, behaupten kann, diese reichsgerichtliche Entscheidung sei ein Stoß ins Herz unserer — an sich schon schwindsüchtigen — Preßfreiheit. Mögen unsere Bruderorgane, sowie die Genossen allerwärts, mit Entschiedenheit gegen diese Maulkorbentscheidung Stellung nehmen, denn auf die Zeitungen der bürgerlichen Opposition ist erfahrungsgemäß in solchen Dingen kein Verlaß. Dem uner müdlichen Drängen der öffentlichen Meinung wird auch dieser Knebelungsversuch nicht Stand halten können.

Baare und Fusangel. Aus Essen wird gemeldet: Die Beschlußkammer des königlichen Landgerichts hat die Anklage gegen Geheimrath Baare und die Ingenieure Bering und Gremme in der Stempelangelegenheit abgelehnt. Fusangel befindet sich bekanntlich hinter Schloß und Riegel und muß Pappschachteln anfertigen. Die bürgerlichen Blätter entrüsteten sich über diese Behandlung sehr und vergaßen dabei, daß unsere Redacteurs hinter den Gefängnismauern in derselben Weise beschäftigt werden, obgleich sie sich jedenfalls ebensowohl zur Anfertigung schriftlicher Arbeiten eignen würden. Die bürgerlichen Organe haben ruhig zugehört, daß unsere „Preßsünder“ gefesselt wie gemeine Verbrecher forttransportirt wurden — so z. B. der Genosse Lusbrind. Da brauchen sie sich nicht verwundern, wenn sie nun am eigenen Leibe spüren, wie es thut. Wir haben keinen Grund, uns über die Behandlung bürgerlicher Journalisten zu erregen. — Auch erzählt man sich in Westfalen, daß Baare, um die „Westfälische Volkszeitung“, die bekanntlich die Angriffe gegen Baare gebracht hat und die Actienunternehmen ist, für sich unschädlich zu machen, die Actien derselben zum größten Theil in seine Hand gebracht hat. Es haben sich in Folge dessen eine Anzahl von Freunden des Redacteurs Fusangel zusammengethan, um demselben eine andere Zeitung zur Verfügung zu stellen.

In der „Kreuzzeitung“ findet sich ein französisch geschriebenes Inserat mit Anpreisungen der Genüsse des Badeortes Spaa in Belgien. In dieser Anzeige heißt es, daß die prachtvollen Spielfäle jetzt wie immer offen sind; obgleich dies bestritten worden sei (quoiqu'on en ait dit). Dies Inserat haben wir, so schreibt man, trotz eifriger Nachsuchens in keinem anderen Berliner Blatte, soweit uns diese zur Hand waren, vorgefunden. Es ist wirklich bezeichnend, daß gerade die „Kreuzzeitung“ auf der vierten Seite eine solche Einladung zum gemeinsamen Hazardspiel abdruckt, während sie auf der ersten Seite mit den höchsten Eöhnen

beuchlerischer Phrase gegen den „Materialismus“ im Namen des von den Conservativen allein hochgehaltenen „Idealismus“ losfährt. Die wurmfressige Gesellschaft in Spaa, die die Gimpel ins Garn lockt, muß doch wohl wissen, was sie der „Kreuzzeitung“ und ihren Lesern zuzumuthen hat.

Auch eine Gotteslästerung. Das Reichsgericht verwarf die Revision der Genossen Lingweiler von der „Niederrheinischen Volktribüne“ und R. Welsch gegen ein Urtheil der Krefelder Strafkammer. Welsch hatte im genannten Blatte eine Anzeige folgenden Inhaltes einrücken lassen: „Uns ist am Weihnachtsabend der Heiland in Gestalt eines jungen Socialdemokraten erschienen. R. Welsch und Frau.“ Daneben war ein Klapperstorch mit einem Wickelkinde im Schnabel abgebildet. Die Strafkammer erblickte hierin eine Beschimpfung der Gottheit Christi. Als erschwerend wurde die Beifügung des Klapperstorchs erachtet, da hierin eine Anspielung auf die physisch-sexuelle Entstehung dieses Heilandes liege. Die Strafkammer hatte das Inserat so aufgefaßt, daß die Gottheit Christi als Socialdemokrat bezeichnet sei, was sich als eine grobe Beschimpfung derselben darstelle. Das Reichsgericht hat nunmehr diesem wunderbaren Urtheil zugestimmt und Welsch muß 3 Monate, Lingweiler 1 Monat ins Gefängniß wandern.

Die Deffentlichkeit bei Reichstagswahlen. Bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Tilsit-Niederung im Juli 1891 begab sich der früher in Sedenburg wohnhafte, seit Kurzem nach Memel verzogene Dampfschneidemühlenbesitzer Schaaf in ein feinem früheren Wohnorte benachbartes Wahllocal, in welchem nach Angabe vieler Zeugen bei der Reichstagswahl im Februar 1890 viele grobe Gesekwidrigkeiten zum Nachtheil des liberalen Candidaten vorgekommen waren, um gleichen Unfug durch seine Anwesenheit zu verhindern. Der Wahlvorsteher, zugleich Besitzer des Kruges, in dem die Wahl stattfand, wies ihn, trotzdem der § 9 Abs. 1 des Wahlgesetzes lautet: „die Wahlhandlung sowie die Ermittlung des Wahlergebnisses sind öffentlich“, hinaus und reichte, da Sch. der Aufforderung nicht Folge leistete, auf Grund des § 123 des Strafgesetzb. (Hausfriedensbruch) eine Denunciation bei der Staatsanwaltschaft gegen ihn ein. Zur allgemeinen Ueberraschung wurde die Anklage durch die Staatsanwaltschaft beim Amtsgericht Kaufbeuren wider Sch. erhoben, obwohl erst im November 1890 das Landgericht II und das Kammergericht zu Berlin durch ihre Entscheidungen die an sich ganz klare Bestimmung des Wahlgesetzes zu Gunsten der unbedingten Deffentlichkeit der Wahlhandlung für alle Wahlberechtigten, gleichviel ob demselben Wahlkreise angehörig oder nicht, bestätigt hatten. Am 24. Mai d. J. fand die Verhandlung vor dem Schöffengericht Kaufbeuren statt. Der Verteidiger, Justizrath Jordan, legte dem Schöffengericht die Erkenntnisse der beiden oben genannten Gerichte in der Sache gegen den Maurer Müller aus Berlin vor, der in Trebbin von dem Bürgermeister und Wahlvorsteher Sch. sowie von dem Polizeiergeanten hinausgeworfen, dann eingesperrt und vom Schöffengericht wegen Hausfriedensbruch und Widerstands zu 10 Mark event. 2 Tagen Gefängniß verurtheilt und vom Landgericht II und dem Kammergericht freigesprochen worden war. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten Schneidemühlenbesitzer Schaaf frei und legte die Kosten einschließlich derjenigen für die Verteidigung der Staatskasse auf.

„Der französische Gesandte beim bayerischen Hof, Camille Barrere, ist dahier eingetroffen.“ So berichten die Münchener Blätter. Wir wissen nun nicht, ob es bekannt ist, daß Herr Barrere ein Anhänger der Pariser Commune und an deren Kämpfen theilhaftig gewesen ist. Eingesperrt ist er deshalb allerdings nicht gewesen, da es ihm gelang, mit Hilfe von einflußreichen Gönnern zu entkommen. In Frankreich ist es nun freilich nichts Seltenes, ehemaligen Communarden, ja selbst Mitgliedern des Rathes (der Regierung) der Pariser Commune, in Aemtern und Würden der Republik zu begegnen. Aber was sagt man über einen Gesandten mit „dieser Vergangenheit“ bei uns in Deutschland?

In Sachen des Stafffurter Meineidsprocesses, in welchem das Magdeburger Schwurgericht in erster Verhandlung drei, in zweiter acht Arbeiter zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurtheilte, hat das Reichsgericht am 20. Juni das Urtheil gegen Fritsch und vier Genossen, welche von unserem Parteigenossen Stadthagen vertheidigt worden waren, auf dessen Berufung hin aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung nach Magdeburg zurückverwiesen.

Der gegenseitige schlechte Geschäftsgang wird vom Unternehmertum überall dazu ausgenutzt, die Arbeiter in ihren Lebensbedingungen herabzudrücken.

Selbst „heilige“ Versprechen und Zusicherungen werden dabei ohne viel Federlesen über Bord geworfen. So klagen z. B. die Bergleute des Zwisdauer Bezirkes darüber, daß man auf sie einen Druck ausübe, um „nach und nach fast überall die zwölfstündige Schicht wieder einzuführen“. Bei den Gruben sei die Parole, „entweder macht ihr Zehntel oder ihr kehrt ab“. Damit sei die beste Ertrugenschaft des Streiks von 1889 thatsächlich wieder beseitigt.

Nette Gesellschaft. Ueber Mebing, den Vertrauensmann Bismarcks und einen der Regiffeure des jetzt abspielenden Bismarck-Spectakels, schreibt die „Deutsche Volks-Zeitung“ von Hannover, das Haupt-Welfenorgan, dem das ganze, diesen Wiedermann betreffende Material bekannt und zugänglich ist, als Antwort auf einen Brief Mebing's, wie folgt:

„So gefällt er uns, der „Kgl. Regierungsrath a. D.“. Nachdem er, während er im Dienste und Gehalte Sr. Majestät des Königs Georg stand, auf Bismarck's Einladung nach Berlin reiste und von diesem Geld annahm, und nachdem er vor eini en Jahren Urtheil, die König Georg vertraulich an ihn gerichtet hatte, dem Fürsten Bismarck auslieferte; fehlte nur noch die „Welfencanaille“, um der Bild des Mebing in seiner ganzen Natürlichkeit erkennen zu lassen. Wenn Mebing der Beschuldigung gegenüber, er habe die Legion mit ins Leben gerufen, um die Beschlagnahme des Welfenfonds zu ermöglichen, sich aufs Feugnen verlegt, so ist von ihm nichts anderes zu erwarten, nur sollte er dann auch so klug sein, nicht von seiner „Pensantion“ zu sprechen, denn bekanntlich ist Preußen nicht so barm, jemandem Pension zu zahlen. Der ihm keine Dienste geleistet hat, viel weniger aber noch einem, der, wenigstens dem Scherz nach, gegen Preußen arbeitete. Daß die geleisteten Dienste aber sehr erheblicher Natur gewesen sein dürften, zeigt die Höhe der Pension: 9000 Mk.

Ungarn.

Oesterreich-Ungarn.

Bismarck in Wien. Ueber die scandalösen Straßenscenen beim Besuche Bismarck's berichten noch lässlich die Wiener Blätter. Bei der Ausfahrt warf ein deutscher Arbeiter, „offenbar geistesgestört“, ein Packet Schriften in den Wagen. Der Erzkanzler, der bekanntlich nichts auf dieser Welt fürchtet, soll erschreckt vom Sitze aufgefahren sein. Wenn's nun eine Bombe gewesen wäre! Ge-ber aber faßte das Packet und warf es dem Arbeiter an den Kopf. Die antimilitarischen Flegel, welche sich nur dann an die Deffentlichkeit wagen, wenn es etwas zu radauen giebt, benutzten die Gelegenheit zu Demonstrationen gegen die Juden. Der „Huldigungszug“ nach dem Palais Ralffy, woselbst Bismarck wohnte, muß von den richtigen Helden geführt worden sein. Wiener Blätter berichten über den Zug:

Vor dem neuerrichteten Café Edison, wo mehrere jüdische Gäste zu sehen sind, wird kurzer Halt gemacht, die Stöße werden geschwungen und die Rufe: „Nieder mit den Juden!“ ertönen. Ein gleiches vollzieht sich vor dem Café Jabsburg in der Rotenturmstraße und vor anderen Localen. In der Rotenturmstraße stimmt der Chor das Lied „Der Gott, der Eisen wachsen läßt“ an. Der laute Gesang und die ihm folgenden Rufe „Heil Bismarck“, „Hoch Schönerer“ lockten die Bewohner der Straße zu den Fenstern. Unangefochten läßt die Wache den Zug den Stefansplatz passiren, doch vor dem Eingange zum Graben wird dem Führer der Demonstranten, dem antimilitarischen Redacteur. Fro, bedeutet, daß der Graben abgesperrt sei. Laute Rufe, in die sich Hohngelächter mischt, erfüllen die Luft. Die Wache wird herausgefordert, bleibt aber ruhig, nur wiederholt sie ihre Forderung zum Rückzuge dringlicher. Darauf schwenkt der Haufe ab. Die Goldschmieds- und Freisingergasse unter der Abfindung des Liedes „Die Wacht am Rhein“ und „Stimmt an mit hellem, hohem Klang“ durchdringend, läßt der Trupp auf den Peter und in der Jungferngasse ein und gelangt dann auf den Graben. Hier steht der Polizeileiter der inneren Stadt, Regierungsrath Heide. Er giebt der Wache den Auftrag, auf jeden Fall den Einmarsch auf den Hofmarkt und in die Wallnerstraße zu verhindern. Fro schreit dieß der Wache mit dem Worte „Zurück!“ zu, doch als Antwort schallt ihm ein tobendes Stimmengewirr entgegen. „Nein, vorwärts in die Wallnerstraße; wir Deutsche fürchten Gott, aber nicht die Polizei!“ Besonnene Elemente versuchen, beschwichtigend zu wirken, allein es ist unmöglich. Die Masse bricht in ein lautes Geschrei und Schlächter aus. Einzelne Trupps schrien: „Hoch Bismarck! Hoch Schönerer!“ Andere schreien: „Nieder mit den Juden, Deutschland über Alles!“ Und wieder dritte Parteien singen den Refrain der „Wacht am Rhein“. Die Wachen interveniren und suchen die jungen Leute zum Auseinandergehen zu bewegen, doch alle Vorstellungen prallen wirkungslos ab. Man laßt den Wachtmännern ins Gesicht, man parlamentirt in ironischer Weise mit ihnen oder stößt sie zurück. Doch die Wache rückt geschlossen vorwärts. Vor dem „Hotel Müller“ stehen etwa fünfzig Studenten im dichten Knäuel beisammen und sind nicht zu bewegen, den Platz zu verlassen. Ein junger bartloser Mensch sträubt sich besonders, und als ihn ein Wachtmann bei der Schulter faßt, da bricht er zu den Fuß aus: „Nieder mit dem Polizeistaat!“ Nun wird er für verhaftet erklärt, allein in diesem Augenblicke ist auch schon sein ganzer Hellemuth dahin, er giebt schleunigst Fersengeld und entkommt, während sich mehrere Studenten dem verfolgenden Wachtmann entgegenwerfen und ihn von dem tapferen Jüngling trennen. Auch ein anderer Demonstanz, der

*) Wie leicht wäre es da, nachzuweisen, daß in der betr. Gegend die Thatbestandsmerkmale des § 110 verwirklicht erscheinen.

Nieder mit den Ministern! Nieder mit der Salutarregulierung! sagte, wurde den Wachtmeistern entziffen.

Um diese Verehrer beneiden wir den Exkanzler nicht.

Schweiz.

Ein Minimallohn für die städtischen Arbeiter ist in Zürich festgelegt worden. Die Commission für die Vorberatung der Sache hatte folgende Bestimmung vorgeschlagen:

Der Stadtrat bestimmt alljährlich die Lohnsätze für die im Tagelohn beschäftigten Bediensteten und Arbeiter.

Von den Arbeitervertretern Vogelbacher, Greulich, Schwarzer, Waldburger, Gensler, Schrämlin und Jagmetti war folgender Antrag eingebracht worden:

Der Stadtrat bestimmt alljährlich die Lohnsätze für die im Tagelohn beschäftigten Bediensteten und Arbeiter, wobei als Mindestlohn für erwachsene Angestellte ein Ansatz von 4 Fr. für den zehnstündigen Arbeitstag zu Grunde zu legen ist.

Bei der Anstellung sind vorzugsweise Einheimische zu berücksichtigen.

Für Bauunternehmer und Accordanten, welche für die Stadt Arbeiter übernehmen, ist in obigem Sinne ein Pflichtenheft aufzustellen.

Solche „Umsatzgelder“ waren natürlich dem Unternehmertum sehr unbedeutsam, und der Vorstand des Centralverbandes der Gewerbetreibenden der Stadt Zürich ersuchte in einer Eingabe, diesen Antrag zu verwerfen, indem er zur Begründung namentlich den Einfluß betonte, den derselbe auf alle Lohnsätze auf dem Platz Zürich haben müßte, indem er auf die Gefahr des vermehrten Zuzuges fremder Arbeiter nach Zürich hinweist. Speziell Article 3 wurde als ein Eingriff in die persönliche Freiheit bezeichnet. Der Widerstand der Unternehmer war jedoch vergeblich; der Antrag der Arbeitervertreter wurde angenommen und ihm noch der Zusatz gegeben, daß für gelernte Arbeiter der Minimallohn 4 1/2 Franken betragen solle. Die zukünftige Stadt Zürich wird also einen Minimallohn von 4 bis 4 1/2 Franken haben, und auch die Herren Bauunternehmer werden diesen Lohn zahlen müssen, wenn sie Geschäfte mit der Stadt machen wollen. Das ist ein großes Loch in die Ausbeuterfreiheit, durch welches weitere sociale Fortschritte eingesehen werden.

Frankreich.

Diese barbarischen Communarden! Unter den französischen Großstädten, welche die Socialisten bei den letzten Wahlen erobert haben, befindet sich Roubaix. Die Herren Bourgeois — großproppige Fabrikanten — warteten mit Zittern und Zagen auf die fürchterlichen Dinge, die von den fürchterlichen Communarden über sie verhängt werden würden. Und siehe da — was geschah? Erster Schlag: Herabsetzung der hohen, Erhöhung der niedrigen Gehälter; — zweiter Schlag: eine Mehrbewilligung von 140 000 Francs für die Volksschulen, hauptsächlich zum Zweck der Einführung von Schul-Cantinen (Cantines Scolaires) d. h. von Speisung der Schulkinder — arm und reich — auf Gemeindefkosten. Die Herren Capitalisten und Fabrikanten sind ganz erstaunt, sie befürchten ihren Hals, ob der Kopf noch fest darauf sitzt. Es wird aber noch lange dauern, ehe sie sich von diesen zwei hohlgelassenen Schlägen erholt haben. — Wir möchten unseren französischen Freunden in den Gemeinderäthen bei dieser Gelegenheit den Rath geben, auch für einen jährlichen Landaufenthalt der Schulkinder zu sorgen, so daß die Wohlthat der Feriencolonien, die in Deutschland auf den Privatbettel angewiesen sind und nur einer winzigen Minderheit zu Gute kommen, allen Schulkindern zu Theil werden kann.

In der französischen Deputirtenkammer interpellirte der radicale Deputirte Coufflet die Regierung bezüglich des Mißbrauchs, der seitens der Deputirten mit Empfehlungen von Persönlichkeiten an die Regierung getrieben werde. Der Ministerpräsident Loubet erwiderte, die Regierung nehme zwar Empfehlungen der Deputirten entgegen, aber regule das Aufsteigen ihrer Beamten lediglich nach deren Verdienst. — Oh, hm!!

Die Corruption der „guten“ Gesellschaft wird soeben wieder durch einige Beispiele documentirt. Eine Gesellschaft hat einen Verlust von ca. 5 000 000 Francs durch Unterschlagung erlitten. Zwei Stützen der Gesellschaft sind die Diebe, zwei Mitglieder des Verwaltungsraths: Gilbert Regan, ehemaliger Präfect und Senator, Director der Departementsgeschäfte im Ministerium des Innern, und Arton, ehemaliger Agent der Panamagesellschaft. Bei beiden Angeklagten wurden Verhaftungen vorgenommen. Regan ist rechtzeitig ausgerückt, Arton soll verhaftet sein. Falls die Herren ins Gefängniß kommen — was auch noch fraglich ist, da man auch in Frankreich nur die kleinen Diebe fängt, die großen aber laufen läßt — so werden sie „gute Gesellschaft“ finden! Der Schwiegerjohn des verstorbenen Präsidenten der Republik, Grevy, Herr

Wilson, der Ehrenmann, der während der Präsidentschaft seines Schwiegervaters ein schwunghaftes Geschäft mit Aemtern und Orden trieb, ist wegen Wahlbestechung angeklagt und der strafrechtliche Verfolgung beschloffen worden. — Unterdes wird Ravachol in einer Provinzstadt vor die Geschworenen gestellt, die aus Angst halb und ganz ohnmächtig werd n. Um die Arbeiterbewegung zu beschimpfen, erdreisten sich deren Gegner, den gemeinen Raubmörder und ehrlosen Verbrecher Ravachol zu einem Politiker zu kempeln und erzählen beständig von dessen Abscheulichkeiten, die sie als „politische“ hinstellen. Die ehrlichen Anarchisten haben trotz ihrer oft recht confusen Anschauungen dagegen protestirt, daß Ravachol einer der ihrigen sei; aber die Polizeipresse hängt ihn immer wieder den Anarchisten an die Rockschöße und die Polizeianarchisten lobpreisen in den Subelblättern, welche von der Polizei als anarchisistische herausgegeben werden, den Ravachol als politischen Märtyrer. Die Verhandlungen in Montrison zeigen deutlich, daß Ravachol entweder ein abgefeimter Schurke oder ein Wahnsinniger ist, der in das Irrenhaus, aber nicht in's Gefängniß gehört.

Rußland.

Von einem militärischen Erceß und dessen Folgen wird aus Warschau gemeldet: Vor mehreren Wochen wollte der Ingenieur Wasilewski mit seiner Gattin eine auf einem Plage haltende Droschke besteigen, die er schon gemiethet hatte. In demselben Augenblick öffnete ein russischer Officier den Wagenschlag von der anderen Seite und schrie dem Ingenieur und seiner Frau zu: „Scheert Euch zum Teufel, ich fahre in dieser Droschke.“ Als W. dem Officier das Ungehörige seines Benehmens vorhielt, schoß dieser seinen Revolver auf den Ingenieur ab, der am Kopfe nicht unerblich verletzt wurde, die herbeigeeilte Menge ergriff aber den Flüchtling und übergab ihn den Gendarmen. Der Officier erhielt 30 Tage Arrest und wurde aus der Armee gestrichen. Der Ingenieur W. wurde einige Wochen nach diesem Vorfall geistesgeheert (wohl in Folge der Verwundung) und nahm sich selbst das Leben. Der Officier wird nach russischer Gepflogenheit jedenfalls begnadigt werden.

Bulgarien.

Der Czarismus als Auarchisten-Oberhaupt — so könnte man die Anklageschrift betiteln, welche soeben den Angeklagten in dem bulgarischen Mordproceß eingehändigt worden ist. Den Gegenstand der Anklage bildet die Ermordung des Ministers Velttschew, der an der Seite und an Stelle seines Collegen Stambulow am 15. März 1891 den Banditen zum Opfer fiel. Angeklagt sind 18 Personen. Das Complot wurde in Rußland geschmiedet, das Geld kam aus Rußland, kurz die Mörderbande handelte im Auftrage des Czarismus — ebenso wie weiland das Gefindel, welches den Hattenderger entführte und später noch verschiedene, gleichzeitige Streiche ausführte. — Kein Verbrechen, zu dem die Agenten des Czarismus nicht bereit wären und commandirt würden! Jetzt — ganz neuerdings — haben sie in Serbien einen Courier des Fürsten von Bulgarien aufgegriffen und beraubt.

Nord-Amerika.

Die Volkszahl der Großstädte in den Vereinigten Staaten. Nach Nr. 165 des „Census Bulletin“ wurden, wie die „Statist. Corr.“ mittheilt, gelegentlich der Volkszählung vom 1. Juni 1890 in den Vereinigten Staaten von Amerika 3715 Gemeinden mit 1000 oder mehr Bewohnern ermittelt, in denen insgesammt 26 109 074 Ortsanwesende gezählt wurden; 1799 dieser Gemeinden mit zusammen 25 154 69 Personen zählten jede weniger als 2000 Bewohner. Die übrigen Gemeinden, welche wir als „Städte“ bezeichnen wollen, vertheilten sich auf nachstehende Größengruppen:

Table with 4 columns: Population range, number of cities, total population, and percentage of total population. Rows include groups like 50000 bis 100000 (28 cities), 25000 bis 50000 (66 cities), etc.

Sieben von den 28 nordamerikanischen Großstädten besaßen bereits mehr als 400000 und zusammen 580314 Einwohner. Ordnet man die Großstädte nach ihrer Volkszahl, so erhält man folgende Reihe: New-York (1 515 301), Chicago (1 099 850), Philadelphia (1 046 964), Brooklyn (806 343), St. Louis (451 770), Boston (448 477), Baltimore (434 439), San Francisco (298 997), Cincinnati (296 908), Cleveland (261 353), Buffalo (255 664), New-Orleans

(242 039), Pittsburg (238 617), Washington (230 392), Detroit (205 876), Milwaukee (204 468), Newark (181 830), Minneapolis (164 738), Jersey City (163 003), Louisville (161 129), Omaha (140 452), Rochester (133 896), St. Paul (133 156), Kansas City (132 716), Providence (132 146), Denver (106 713), Indianapolis (105 436), Meghann (105 287).

Gerichtliches.

Wenthen. Strafkammer. Eines Abends gingen der Commis B. in Kattowitz und sein Vater die Grundmannstraße entlang und wurden von einem Fleischer angerempelt. Letzterer entschuldigte sich, worauf B. jun. erwiderte, hier gäbe es nichts zu entschuldigen, und den Fleischer mit einem Stocke über den Kopf schlug. B. ging mit seinem Vater weiter, ihnen der Fleischer nach. Auf der Körnerstraße kam es wie er zum Streite. Bei dieser Gelegenheit wurde der Fleischer von den beiden mißhandelt. B. jun. nach den Fleischer mit einem Messer dre mal ins Gesicht, daß das Blut aus den Wunden spritzte. B. jun. bestrittet, mit einem Messer gestochen zu haben. Er wurde aber durch das ärztliche Gutachten und durch die Beweisaufnahme vom Schöffengericht in Kattowitz überführt und wegen der Körperverletzung mit dem Stocke zu 20 Mark, wegen der Körperverletzung mit dem Messer zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. B. sen. wurde mit 30 Mark belegt. B. jun. legte Berufung ein, dieselbe wurde jedoch verworfen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Juni 1892.

Zur Landagitation. An der am Sonntag veranstalteten Agitationsstour theilnahmen sich zwanzig Genossen, darunter eine Anzahl aus Bopelwitz. Diese Zahl ist freilich nicht allzu groß. Wenn man aber bedenkt, daß die Proletarier die ganze Woche schwer arbeiten müssen und der Abmarsch sehr früh erfolgte, so ist es immerhin erfreulich, wenn zwanzig Mann erscheinen, um unseren ländlichen Brüdern und Schwestern das socialistische Evangelium zu predigen. Das haben wir auch alle gethan und sämmtliche Ortschaften rechts und links der Chaussee bis Lissa und dieses mit befestigt. Es erfüllt einen jeden Parteigenossen mit großer Genugthuung, wenn er sieht, mit welchem Verständniß auch die Leute auf dem Lande von ihrer Klassenlage sprechen. So beklagten sich die Arbeiterinnen eines Dominiums, daß sie für 50 Pfennige den ganzen Tag arbeiten müssen, während die Herrschaften auf Reisen gehen oder im Bade weilen. Der überzeugteste Socialist kann nicht trefflicher von der Ausbeutung des Arbeiters sprechen, wie diese Landproletarierinnen. Dazu herrscht auch auf dem Lande jetzt schon Arbeitslosigkeit. In Lissa sind von dem dortigen Bauunternehmer eine Anzahl Leute entlassen worden, mitten im Sommer, das sind sichere Vorboten, daß die Krisis mit dem kommenden Winter noch weit größer werden wird. Alle Leute, die wir gesprochen haben, stimmen mit ihren Ansichten darin überein, daß es so nicht lange weiter gehen kann. Hier noch ein Beweis, wie man Arbeiter „entlohnt“: Der Wächter in Stabelwitz erhält pro Nacht 30 Pf. Dafür wacht er im Sommer von 10—3 Uhr, im Winter von 9—4 Uhr. Daß solche „Löhne“ nicht geeignet sind, dem Socialismus entgegen zu wirken, ist nur zu leicht begreiflich. Unter solchen Verhältnissen können wir aber auch darauf rechnen, daß wir aus dem nächsten Wahlkampfe als Sieger hervorgehen werden, wenn wir ununterbrochen thätig sind. Die nächste Agitationsstour findet wahrscheinlich Sonntag über 8 Tage statt und wäre es zu wünschen, daß die Betheiligung mindestens ebenso rege ist als das letzte Mal. Wenn wir so weiter arbeiten, dann wird es bald im Wahlkreise Breslau-Neumarkt keine Hütte geben, in welche nicht die Lehre des Socialismus gedrungen ist. Genossen! rüftet Euch!

Aus dem Briefkasten eines „Seelsorgers“. Mit diesem in „Gänsefüßchen“ gestellten Seelsorger will ich durchaus keinen Spott und Hohn treiben, denn die Sache, über die ich berichten will, ist viel zu ernst. Aber ich kann mich dieser Interpunction doch nicht enthalten, wenn ich daran denke, wie der betreffende Herr, den ich im Auge habe, die logische Bedeutung des Wortes „Seelsorger“ zu Nichts gemacht hat. Man höre. Wohnt da in Breslau ein Pfarrer, der eine sehr angesehene Person ist. In seinen Predigten spricht er den Armen viel Muth zu, nur nicht zu verzagen: es muß sich Alles, Alles wenden! Den besten Trost fänden aber die Armen bei der Kirche. Von ihr würden sie unterstützt; nur eines Wortes bedürfe es und sie seien aus der Noth befreit. . . . Eine arme Frau, deren Mann gestorben ist und deren einziges Gut mehrere Kinder sind, die nach Brot schreien, hörte also predigen und glaubte nun, der Tag ihrer Rettung sei gekommen. Wenn sie sich nur an die

Kirche wenden brauche, um aus ihrer Nothlage einigermaßen befreit zu werden — Nichts leichter als das. Die arme Frau dachte ganz richtig, die Kirche sei doch nichts Anderes als der Herr Pfarrer, und so glaubte sie, sich an den Herrn Pfarrer wenden zu müssen, der ihr alsdann helfen würde. Gedacht, gethan. Eines schönen Tages suchte sie den Herrn Pfarrer in seiner Wohnung auf. „Der Herr Pfarrer ist augenblicklich nicht zu sprechen“, war der Bescheid, den die Frau erhielt. Doch ließ sie sich dadurch nicht abschrecken. Wer so tief in der Noth steckt wie diese Frau, versucht alles, um den Hunger zu stillen. Noch einmal denn erklimmte sie die Stufen zu der Wohnung des „gnädigen Herrn“ Pfarrers. Diesmal war er zu sprechen. Zwar nur an der Thür, aber er war doch jedenfalls zu sprechen. Die Frau schilderte ihm ihre ganze Nothlage, wie ihr Mann, der bei guten Kräften war auch keine Reichthümer erworben hätte, mäßig tränkter und tränkter geworden sei, bis ihn zuletzt der Tod von seinen Leiden erlöst habe. Sie sei nun jetzt in einer sehr gefährlichen Lage. Geld stehe ihr garnicht zur Verfügung, und obendrein müsse sie noch ihre Kinder ernähren. Sie wisse garnicht, was zu thun sei, und verzweifelte schon ganz am Leben. Der Herr Pastor möge die Güte haben, eine Unterstützung für sie auszuwirken. Se. Hochwürden steckten darob eine Amtsmiene auf und meinte, sie müsse ihr Gesuch schriftlich beim Kirchenvorstand einreichen, könne aber dasselbe in seinen Briefkasten stecken, da er die Sache zur Sprache bringen würde. Die Frau war im Hinblick auf die Unterstützung hoch erfreut, bedankte sich im Voraus viele Male und entfernte sich. Genau nach der Vorschrift des Herrn Pastor fertigte sie ein Bittgesuch an und warf es in den Kasten. Allein der arme Mensch hat nun einmal ein böses Geschick. Wohl hatten die Frau und ihre Kinder großen Hunger, wohl war die Bittschrift abgesetzt und an Ort und Stelle besorgt, wohl war der Frau Hilfe in Aussicht gestellt worden — aber der Zufall wollte es, daß eine Kirchenrathssitzung nicht so bald einberufen wurde. Und so verschleppte sich der Gang der Angelegenheit. Der Herr Pastor, zu dem die arme Frau in ihrer Noth noch einmal gegangen, war unterdessen ins Bad gereist und demzufolge garnicht mehr zu sprechen. Der Brief lag bei anderen Schriftstücken und konnte bis zur Rückkehr aus dem Bade vergilben. — So war denn die Frau ihrem Schicksal überlassen und konnte langsam, aber sicher verhungern. Das ist die Fürsorge der Kirche, die lehrt, auf den „gütigen Himmel“ und die „blauen Sternelein“ zu bauen. Wie soll das aber möglich sein, wenn man am eigenen Leben verzweifeln muß? Muß man nicht auch an der Gerechtigkeit verzweifeln, wenn man sieht, was Alles vorkommen kann? Dieser hier vorliegende Fall ist als einzelner passirt, aber er steht typisch da für die Erfahrungen, die man machen kann, wenn man hinter die Coullissen der „Seelforgerei“ sieht.

W. G.

Stadtrichter a. D. Julius Friedländer ist am 27. d. Mts. nach längerer Krankheit gestorben. Die freisinnige Partei verliert in ihm einen Führer.

Wie Socialdemokraten behandelt werden. Am letzten Freitag besuchte ein Genosse eine Restauration auf der Neuen Tauengienstraße, um mit dem Wirth Geschäftliches abzumachen, wozu auch derselbe geneigt war. Da rief einer der dort anwesenden Gäste, ein Victualienhändler dazwischen: „Das ist ja ein Socialdemokrat.“ Auch noch zwei andere Herren mischten sich hinein und der eine meinte: „Die Socialdemokraten seien alle Bummel und Faulenzer. Er könne so einem Kerl die Knochen zerschlagen und wenn er (der Genosse) sich noch mit einem Wort verteidige, so werde er von ihm sofort auf die Straße geworfen. — Das sind sehr schneidige „geistige“ Waffen, mit denen die Herren da kämpfen. Ein Commentar dazu wäre überflüssig.“

Ueber den Selbstmord einer Tänzerin aus dem Circus Remy wird berichtet: Fräulein Martha Chmelice, genannt Herzog, welche am 25. Januar 1869 in Dresden geboren ist, wurde, nachdem sie einige Zeit an dem Hoftheater ihres Heimathortes und dann in Petersburg verpflichtet gewesen war, am 15. Januar d. J. im Circus Remy angestellt und ging auch nach dem Tode des Altmeisters mit dem neuen Director nach Breslau. In der russischen Hauptstadt hatte die hübsche Tänzerin den Generalsecretär des Fürsten von Galizin, Namens Valentini, kennen gelernt. Valentini verlobte sich mit der Herzog öffentlich, stellte aber die Bedingung, daß sie ihrer Künstlerlaufbahn sofort für immer entsagen sollte. Der Vertrag mit Remy wurde gekündigt, und die Tänzerin verließ am 15. d. Mts. den Circus in Breslau, um sich mit ihrer Pflegemutter, der Frau Herzog, nach Petersburg zu begeben. Raum

hatte sie den Contract gelöst, da traf ein Brief von einer Freundin aus Petersburg bei ihr in Breslau ein, inhaltlich dessen Valentini ein verrätherisches Spiel mit ihr treibe. Er sei anderweitig gebunden, und es könne aus der Heirath mit ihr nichts werden. Seit diesem Augenblicke überließ sich die Herzog der Verzweiflung und bat wiederholt ihre Pflegemutter, mit ihr gemeinsam in den Tod zu gehen. Frau Herzog wußte aber die Erregte zu beruhigen und veranlaßte sie, einen Brief an ihren Verlobten nach Petersburg zu richten und um Aufklärung zu bitten. Pflegemutter und Tochter begaben sich nun zunächst nach Berlin, nahmen bei Verwandten Gartenstr. 174 Wohnung und erwarteten sehnsüchtig die Antwort, welche gestern Vormittags spätestens hier eintreffen mußte. Da aber Valentini bis gestern Nachmittag um 4 Uhr nichts hatte von sich hören lassen, verfiel die Tänzerin vollständig mit sich selbst. Sie wußte ihre Pflegemutter zu bewegen, sie im Zimmer allein zu lassen, da sie schlafen wolle. Diese Zeit benutzte sie, um sich mittelst eines Strickes, den sie von einem Feisefortbe gelöst hatte, an der Thürzarge zu erhängen. Die fünfjährige Tochter des gastgeberischen Verwandten rief eine halbe Stunde später der Pflegemutter die Worte zu: „Tante hat sich erhängt“, und als Frau Herzog hinzueilte, fand sie die unglückliche Tänzerin als Leiche vor. Kaum hatte man die Todte auf das Sopha gebettet, als ein Brief von Valentini's Hand einlief, in welchem dieser erklärte, daß er an seinem Eheversprechen festhalte und seine Braut in Petersburg erwarte!

Neue Waarenlager. In den nächsten Tagen eröffnet der Breslauer Consum-Verein vier neue Verkaufsstellen und zwar auf der Zietenstraße, Königgräberstraße, Moritzstraße und Hirschstraße (Ecke Sternstr.). Demnach besitzt nunmehr der Verein neben seinem Hauptlager, Engroslager und den zwei Kohlenlagern im Ganzen 61 Verkaufsstellen, von denen sich fünf auswärts befinden.

Club „Solidarität“ (Rüstlers Local, Lehndamm Nr. 28). Wir machen hiermit nochmals auf das hochinteressante Thema aufmerksam, über welches Genosse Carl Thiel in unserem Club, Mittwoch, den 29. Juni, referirt, und ersuchen, da der Besuch an diesem Abend ein äußerst zahlreicher zu werden verspricht, um pünktliches Erscheinen der Mitglieder. Gäste haben selbstverständlich Zutritt und werden wie bekannt freundlichst aufgenommen.

Einsturz einer Baugrube. Seit einigen Tagen sind mehrere Arbeiter der städtischen Wasserwerke vor dem Grundstück Neuschestraße 37.38 beschäftigt, die alten Wasserrohre herauszuheben. Am 25. d. Mts. wollten dieselben ein Rohr aus einer sonst gut abgesteigten, 2 1/2 Meter tiefen Baugrube mittels Tau in die Höhe ziehen, und nahmen, um diese Arbeit auszuführen zu können, eine Steife heraus. In Folge Erschütterung durch den Wagenverkehr löste sich ein Theil der Grubenwand los und verschüttete den gerade in der Baugrube befindlichen Arbeiter Wilh. Schwarz. Er wurde sofort aus seiner unangenehmen Lage befreit und, da er einige Quetschungen erlitten hatte, nach seiner Wohnung geschafft.

Unterbringung eines Geisteskranken. Ein Dachdecker, der am 26. d. M., Vormittags, auf der Thiergartenstraße umherlief und Anstalten machte, sich zu entkleiden, wurde, da er scheinbar geistesgestört war, nach der Kranken-Anstalt auf der Göppertstraße überführt.

Taschendiebstahl. Am 26. d. Mts. wurde einer Dame im Circus ein Portemonnaie mit 8 Mk. Inhalt aus der Tasche entwendet.

Fahrlässige Körperverletzung. Wiederum hat die leidige Gewohnheit, überall hin eine Schusswaffe mitzuführen, ein Opfer gefordert. In der in dem Grundstück Lohestraße Nr. 3 belegenen Bierstube fanden sich am 25. d. Mts., Abends, eine Anzahl Gäste ein, die sich bei Kartenspiel aufs Beste unterhielten. Die gute Stimmung wäre nicht gestört worden, hätte nicht einer der Anwesenden, der Dachdecker Westkowsky, einen Revolver aus der Tasche gezogen und mit demselben getändelt. Die Gäste sprachen den Wunsch aus, die Waffe doch lieber bei Seite zu legen, da vielleicht ein Unglück geschehen könne. W. behauptete, der Revolver wäre nicht geladen und reichte ihn dem Malergehilfen Leffwe, der sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugte und dann die Waffe zurückgab. W. steckte den Revolver wieder ein und die Unterhaltung nahm ihren Fortgang. Während die Anderen spielten, nahm W. nach einiger Zeit eine Blechschachtel hervor und machte sich wieder mit dem Revolver zu schaffen. Plötzlich zielte er nach dem Malergehilfen und rief: „So! ich einmal schießen?“ Raum hatte er dies gesagt, als der

Schuss krachte und d. in die linke Brustseite getroffen zusammenbrach. Er wurde sofort nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. Die Verletzung scheint nicht lebensgefährlich. W., der sich brüstete, er hätte die Erlaubniß, Waffen zu tragen, wurde verhaftet.

Schlägerei. In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag gingen zwei Herren und zwei Damen die Kaiser Wilhelmstraße entlang. Unterwegs begegneten ihnen zwei Landwehrlente, mit denen sich ein Streit wegen der Damen entspann. Einer der Landwehrlente soll nun blank gezogen und nach seinem Gegner geschlagen haben. Mehrere Männer griffen in den Streit ein. Es sollen bei der nun folgenden Häuseret mehrere Verletzungen durch Messerstücke vorgekommen sein. Die erregten Massen vertheilten sich nach und nach. Etwas Genaueres konnte nicht festgestellt werden.

Selbstmord. Am 26. d. Mts. sprang an der Eisenbahnbrücke bei der Füllerinsel eine Arbeiterfrau in die Oder und ertrank. Die Leiche ist noch nicht gefunden. — Der Haushälter, der sich am 23. d. M., Morgens, in der Küche seiner Wohnung auf der Neuschestraße erhängt hat, hat sich nicht, wie berichtet, aus Furcht vor einer Freiheitsstrafe, sondern lediglich aus Schwermuth das Leben genommen.

Einbruch. In der Nacht vom 24. bis 25. d. M. wurde ein in dem Grundstück Lehndamm 13 belegenes Comptoir eines Kaufmanns erbrochen und eine schwarze Plüschreisebede, zwei Schirme und ein guter, grauer Filzhut entwendet. Außerdem wurde versucht, das Schreibpult zu erbrechen, was nicht gelang. Ferner wurden mehrere Keller in dem Hause gewaltsam geöffnet, jedoch nichts weiter gestohlen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 25. und 26. d. Mts. 140 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: einem Schuhmacher auf der Bohrauerstraße eine Cylinderuhr Nr. 61 386. — Abhanden kamen: ein Zehnmarkstück und eine Corallenbrotsche.

Breslauer Marktpreise vom 27. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer	20,70	20,40	19,60	19,10	17,70	16,70
Weizen, gelber	20,60	20,30	19,60	19,10	17,70	16,70
Roggen	20,—	19,80	18,90	18,60	17,60	17,40
Gerste	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,80	19,50	19,—	18,—	17,50

Den 3,50—3,90 altes, neues 2,80—3,10 Mk. pro 50 Kilogr.
Roggenstroh 30,00—33,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Zu den Vielgeplagten, schreibt „Der Proletarier aus dem Culengebirge“, welchen die plötzlich stark auftretende Sommerhitze große Strapazen auferlegt, sind zweifellos die Dienträger zu zählen. Die militärische Strammheit, die auch im Postdienste herrscht, macht es den armen Jüngern Siephans zur Pflicht, mit der militärisch steifen Halsbinde, im jugendpöppel Uniformrock 'Trepp' auf 'Trepp' ab zu steigen. Die Vorschriften erlaubt es den Unterbeamten nicht, die Uniform mit einem Drillrock zu vertauschen. Bei Strafe ist es sogar verboten, etwa gar den obersten Knopf des eng anschließenden Tuchrockes zu lösen, um dem eingepreßten Brustkasten Luft zu verschaffen. Wehe dem Vermögenden, der dies wagen sollte, hierbei ertappt, würde man ihm die Instruction sehr eindringlich zu Gemüthe führen. Es wäre in der That menschlich, diesen überflüssigen Zwang endlich zu beseitigen. Der Briefträger ist dem Publikum im leichten Drillrock ebenso angenehm wie in der biden Tuchuniform.

Der ober-schlesische Kohlenmarkt und die capitalistische Wirtschaft. Die Förderung der ober-schlesischen Steinkohlengruben wird durch Vereinigung der Kohlenproduzenten, der Kohlenbarone, planmäßig seit Januar d. J. je nach Größe und Leistungsfähigkeit der Gruben eingeschränkt, was auf allen Gruben, speciel auf Deutschland- und Paulus-Grube, zum Aufstapeln großer Bestände führte. Zum 1. Juli cr. sollte der Versandt per Bahn wieder freigegeben werden. Von den Produzenten ist aber beschlossen, im nächsten Monat noch nicht voll zu fördern, sondern den Versandt nur um 8 pCt. (gegen 20 pCt. Einschränkung im ersten Halbjahr) zu steigern. Das Einwirken der Förderung war gegen den Kohlenring der Großhändler gerichtet, um dieselben zu zwingen, mit ihren Vorräthen aufzuräumen, und damit sich diese für den kommenden Winter nicht wieder mit Kohlen zu Sommerpreisen versorgen könnten. Diese Voraussetzung wird sich aber nur zum Theil erfüllen, denn sobald der Versandt wieder ganz freigegeben wird, werden die Händler ihre Vorräthe binnen Kurzem wieder und vielleicht noch zu Sommerpreisen vollständig ergänzen, die Gruben aber werden mit ihren großen Kohlenlagern, um der Selbstentzündung und Verwitterung, d. h. Entwertung der Kohle vorzubeugen, so viel wie möglich aufräumen müssen. — Vorstehendes zeigt uns, wie zwei großcapitalistische Ringe, der Ring der Grubenbesitzer und der Ring der Kohlengroßhändler, sich gegenseitig bekämpfen, um aus dem Schatz der Erde, der Kohle, welchen der Arbeitmann, der Bergmann, zu Tage fördert, den größten Profit zu ziehen. Es kann uns vollständig gleich sein, auf welche Seite bei diesem „Kampf der Ringe“ der größte Profit fällt. Jedoch hat dieses großcapitalistische Ringen für den Arbeiter insofern Bedeutung, weil er dabei die Rechnung zu zahlen hat. Wir haben

Pöpelwitz.

Die für Mittwoch angekündigte Volks-Versammlung kann nicht stattfinden, weil der in Aussicht genommene Referent nicht frei ist.
Der Einberufer.

Haynau! Haynau! Haynau!

Volks-Versammlung.

Freitag, den 1. Juli cr., im „Goldenen Löwen“.

Vortrag des Reichstagsabgeordneten C. Förster über: Die wirtschaftliche Noth und ihre Ursachen.

Anfang 8 Uhr. Frauen haben Zutritt. Entree 5 Pf.
Zu dieser Versammlung laden wir unsere Herren Gegner ganz besonders ein.

Leser- und Discutir-Club „Freiheit“.

Mitglieder - Versammlung

Am Dienstag, Abends 8 Uhr, im Locale des Herrn Kalms, Ludwigstraße Nr. 3 (Rosenhain).

Dienstag, den 28. Juni ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag. — 2. Discussion — 3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorstand.

Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 29. Juni 1892, Abends 8 Uhr:

Mitglieder - Versammlung

in Küster's Lokal, Lehndamm 28 (Bahnhof).

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen Karl Thiel, Redacteur der „Volkswacht“:

„Tschech's Attentat auf König Friedrich Wilhelm IV. i. J. 1811.“

2. Discussion. — 3. Verschiedenes.

Der Vorstand
NB. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Socialdemokratischer Arbeiterverein Breslau.

Mittwoch, Abends Punkt 8 Uhr: Vorstandssitzung im Vereinslocal.

Neustadt o.s.

Sonntag, den 3. Juli, Nachmittag 3 Uhr:

General-Versammlung

des socialdemokratischen Lese- und Discutirclub „Vorwärts“.

Tagesordnung: 1. Bericht des Kassiers und Vorstandswahl. 2. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen bitten

Der Vorstand.

Rohtabake

in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten, empfiehlt zu billigsten Preisen

G. Tize, Breslau,

27, Büttner-Strasse 27.

Möbel-Tischlerei

und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten, billigerer Ausführung und solide Preise

C. Florian & E. Blase,

Tischlermeister.
Matthienstr. 3 und Kupferschmiede-Strasse 11.

Die Geschichte der Gemeinde von 1871

von F. Wagner.
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (A. Band der International. Bibliothek. Preis 3,00 Mk.)

Subscriben durch die Expedition dieses Blattes.



Deutsche Turner!

Deutsche Turner, leicht gekleidet, Meist in grauer Leinwand, Ueben sie der Glieder Kräfte, Stärkend Auge, Herz und Gaud! Aber gilt's, sich wo zu zeigen Auf 'nem echten, deutschen Fest. Merkt man, daß Germania's Turner Nimmermehr sich lumpen läßt! Ist es nöthig, greift zum Grade Selbst der flotte Turnersmann! Diesen zu erwerben, fehrt er Bei „Gold-Stierundhiesig“ an.

für die Ferien!

5000 Knaben-Wasch-Anzüge v. 1 Mk. an,
2000 Herren-Wasch-Anzüge v. 4 Mk. an,

bis zu den feinsten Qualitäten vorräthig. Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an, elegante b. 13 Mk. an, Schwalb. a. 10 Mk. an, mit Lederne hochsigant silbige, solide Herren-Anzüge v. 10 Mark an, hochfein a. 15 Mk. an, klein Charakter bei Reife u. 16 Mk. an, Grand-Anzüge in Tuch u. Sammet von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets von 5 Mk. an, Herren-Furth-Josen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Gosen und Westen von 6 Mk. an, modern von 8 Mk. an, Knab. Paletots von 8 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2.50 Mk. an.

„Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage

Hamburger Lederhosen, Jacken, Blusen, Frauen- u. Kinderkleider empf. H. Glauer, Friedrichstr. 51.

Cigarren!

5 Stk. 5 Pf.
3 Stk. 10 Pf.
4 Stk. 10 Pf.

gute Qualität
empfiehlt allen Genossen 100a

Neue Jungfern-Strasse Nr. 10

K. Faltin.

Wilh. Langner's

Cigarrenfabrik,

Bismarckstr. 38,

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Cigarren in allen Preislagen

einer geneigten Beachtung.

Polster-Werg,

Rohhaare, Agara, Indiasafar, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelstuhlwur, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Käschelkissen, Gängematten, Kasse Taschen empfiehlt billigt

Juls. Moritz,

44, Kupferschmiede-Str. 44

Breslauer-Kalender.

Breslau.

Gesangsabteilung des Socialdemokratischen Arbeitervereins. Jeden Mittwoch, Abends von 8 1/2 Uhr ab: Uebungsstunde unter tüchtigem Dirigenten im Local „zu den drei Lauben“, Neumarkt 8 — Aufnahme neuer Mitglieder.

Uttwasser-Waldenburg.

Leser- und Discutir-Club „Vorwärts“. Jeden Mittwoch: Vereinsabend. — 1. Vortagung. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Mittwoch, den 29. Juni: Abschieds-Vorstellung.

Circus Renz

Breslau, Louisenplatz.
Heute Dienstag, d. 28. Juni c., Abends 7 1/2 Uhr:

Borlechte Vorstellung!

Aus der Zeit des Ritterthums.

Manege-Schauspiel mit Evolutionen, Tänzen und Gruppierungen, ausgef. vom gesammten Herren-Perjonal u. den Damen vom Corps de Ballet.

Außerdem: 10 Schimmelhengste, auf. in Freiheit dress. u. vorgef. v. Dir. Franz Renz.

„Beautiful“, ger. v. der beliebt. Schultreiterin St. Clot.

Bager. „Cnd“, ger. v. Frn. Gaberel x Mademoiselle

Theresina auf dem 20 Fuß hohen Drahtseil. x Auftreten der Parforceciterin Mde. Bradbury, sowie des Voltigeurs Mr. Fascio und Jockeyreiters Mr. Jules etc.

Komische Entrees und Intermezzo v. sämtlichen Clowns.

Morgen Mittwoch: Abschieds-Vorstellung.

Franz Renz, Director.

Cigarrenmacher-Lehrling,

der bereits etwas rollen kann, melde sich Bismarckstr. 38, Cigarren-Geschäft.

Einbanddecken

zu „Der Mensch und seine Rassen“ a Stück 1 Mark liefert die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Silberne Remontoir-Uhren

für nur 3 Mark Anzahlung und 1 Mk. pro Woche, goldene Herren- und Damen-Uhren, Regulatoren, Wand- und Weckeruhren, Trauringe etc.

Sophas

für nur 5 Mk. Anzahlung und 1 Mk. pro Woche. Stoff- und Plüschgarnituren, Bettfedern mit Matratzen und alle anderen Möbel, Spiegel in allen Grössen, Bilder.

fern: Bett-, Stepp- und Tischdecken, Gardinen, Läuferstoffe, Teppiche etc.

bei geringer Anzahlung billigt

Rich. Lüdecke,

Waaren-Credit-Geschäft, jetzt: 6, Große Feldstraße 6.

Die Soldatenmißhandlungen

vor dem Deutschen Reichstage.

Stenographischer Bericht über die Sitzung vom Freitag, den 13. März 1891.

Im Verlage der Leipziger Volksbuchhandlung (Gustav Heinisch) ist soeben erschienen;

Die socialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstags 1890—95 mit einer Zusammenstellung der Reichstagswahlkreise nebst Ergebnis von 1870—90 wo ein Socialdemokrat gewählt wurde.

Preis 50 Pf. Bei Parteibezug hoher Rabatt.

Die Bilder (in Reporelloformat 56:75 mm) sind nach Photographie in feinsten Ausführung hergestellt.

Durch die Zusammenstellung der Wahlkreise und Wahlergebnisse erhält das Album einen bleibenden Werth.

Elegante Ausstattung.

Jedem Arbeiter empfohlen.

Soeben erschien:

Anleitung zur Benutzung des Vereins- und Versammlungs-Rechtes.

Preis 15 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht.“